

Aus dem *Moment* heraus

Am 22. Juli vor 50 Jahren starb **Joseph Keilberth**, einer der bedeutenden Dirigenten der Nachkriegszeit. Warner ehrt ihn mit einer 22-CD-Box. Ein Gespräch mit seinem Sohn **Thomas Keilberth**.

Von Markus Bruderreck

Die Titelheldin auf der Bühne des Münchener Nationaltheaters sang gerade „So stürben wir, um ungetrennt“ aus dem zweiten Akt von „Tristan und Isolde“, als Joseph Keilberth am 20. Juli 1968 am Pult einen tödlichen Herzinfarkt erlitt, mit gerade mal 60 Jahren. Keilberth war Chefdirigent in Prag und Dresden, Bamberg und Hamburg und prägte das Bayreuth der 50er-Jahre. Viele seiner zahlreichen Plattenaufnahmen, darunter der erste „Ring des Nibelungen“ in Stereo, sind legendär. Über sie – und ihren Dirigenten – kann kaum jemand so fundiert Auskunft geben wie sein Sohn Thomas Keilberth.

Thomas Keilberth wurde 1941 in Prag geboren, studierte zunächst Jura und Altgermanistik und arbeitete dann als Regieassistent und Abendspielleiter an der Deutschen Oper Berlin. Seit 1981 lebt er in München und am Schliersee. In seiner großen Biografie über seinen Vater hat er dessen Dirigiertagebücher aus den Jahren 1926 bis 1968 ausgewertet – die nahezu lückenlose Selbstdokumentation eines Dirigentenlebens.

Herr Keilberth, bieten die Aufnahmen, die Warner Classics nun veröffentlicht, ein vollständiges Bild?

Soweit ich das abschätzen kann, ist alles dabei, was mein Vater für Telefunken in der Nachkriegszeit aufgenommen hat. Er hatte einen Exklusivvertrag, der wahrscheinlich 1940, als er Chefdirigent in Prag wurde, zustande kam. Den Vertrag kündigte er 1963, weil Telefunken sich immer mehr zur leichten Muse hin bewegt hatte. Aber mein Vater hat auch schon davor und später noch sehr viel aufgenommen. An dieser Sammlung ist sehr schön, dass die drei Hauptorchester meines Vaters sehr gut vertreten sind: die Bamberger Symphoniker, das Philharmonische Staatsorchester Hamburg und auch die Berliner Philharmoniker, die er im Laufe seines Lebens immerhin über 120 Mal dirigiert hat. Nicht dabei sind seine vielen Rundfunkaufnahmen. Beim NWDR in Köln, dem späteren WDR, zum Beispiel hat er von 1949 bis zu seinem Tod regelmäßig gearbeitet.

Hatte Ihr Vater Vorlieben, was Komponisten angeht?

Er war sehr vielseitig. Und das hört man den Aufnahmen an. Die Bamberger Symphoniker haben einfach einen ganz hervorragenden Mozart gespielt: mit der entsprechenden Leichtigkeit, der Klang war heller, nicht so auf Brillanz forciert wie bei den Berliner Philharmonikern. Mein Vater hat sich auch immer wieder für Haydn stark gemacht. Brahms lag ihm am Herzen, bei Bruckner fand ich ihn besonders beachtlich.

Was hat den Dirigenten Joseph Keilberth ausgezeichnet?

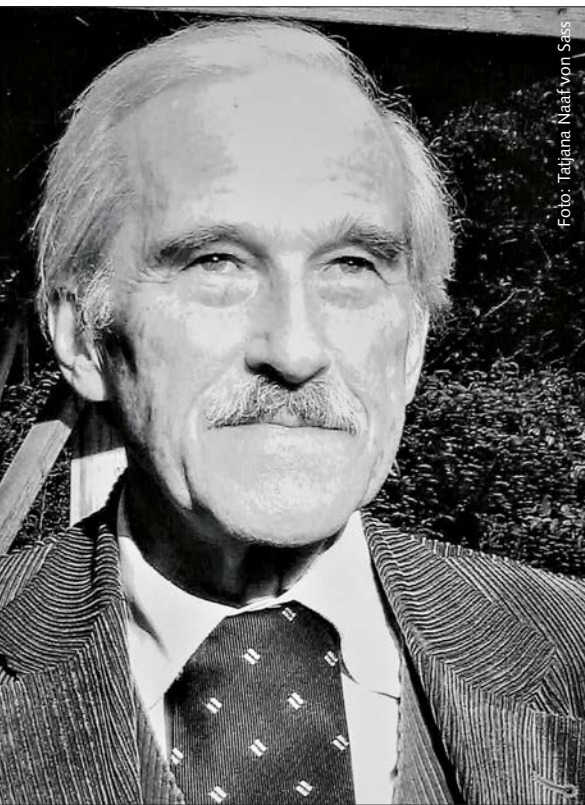


Foto: Tatjana Naat von Sass

Er hat immer versucht, dem Werk gerecht zu werden. Und es war ganz entscheidend, dass er in seiner Vorstellung keine endgültige Fassung von einem Stück hatte. Manchmal hat er ein Werk, das er sehr gut beherrschte, zwei Jahre liegenlassen und gesagt: „Das ist gerade lang genug, damit ich es mir wieder erarbeiten muss.“ Mein Vater hatte eine Fähigkeit, die viele nicht haben: Er konnte aus dem Moment heraus gestalten, er musste vorher nichts festlegen und konnte so dirigieren, dass die Musiker während des Verlaufs eines Stückes verstanden, was er meinte. Das hat sein Musizieren so lebendig gemacht.

Haben Sie Schallplattenaufnahmen miterlebt?

Ich war nie dabei. Ich weiß aber, dass er großen Wert auf den großen Bogen gelegt hat. Wenn etwas nicht klappte, spielte er lieber den ganzen Satz nochmal, als etwas zu flicken. Er hat immer behauptet, er würde Schnittstellen bemerken, und zwar am unterbrochenen Spannungsbogen. Aus seinen Dirigiertagebüchern geht hervor, dass er manche Stücke sehr schnell eingespielt hat. „Aufnahme kurz – in zwei Stunden hingebracht“ ist da zu lesen.

Ihr Vater war in Karlsruhe geboren und trat dort am Badischen Staatstheater auch seine erste Stelle an. Dort hat er schon früh Hans Pfitzner kennengelernt.

Mein Vater war gerade 17 Jahre alt, als Pfitzner für eine Inszenierung seines „Palestrina“ nach Karlsruhe kam und ganz genaue Anweisungen zu Tempofragen und Ähnlichem gab. Er kannte auch den Privatmenschen Pfitzner, der



Joseph Keilberth

nicht so gewesen sein soll, wie er immer dargestellt wird. Mein Vater behauptete, er sei einer der humorvollsten Menschen gewesen, die er gekannt habe. Das mag man fast nicht glauben bei diesem militanten Menschen, der keine Auseinandersetzung gescheut und sich so viele Feinde gemacht hat.

Auch Reger und Hindemith waren Fixpunkte in seinem Repertoire.

Max Reger hat ihn sehr stark beschäftigt. Und er hat sich gefreut, dass er noch Regers Witwe persönlich kennengelernt hat in seinen ersten Dirigentenjahren. Paul Hindemith kannte er persönlich, sie verstanden sich sehr gut. In rund 250 Programmen hat er Hindemith dirigiert,

das war „sein“ moderner Komponist. Mein Vater hat eine Menge zeitgenössische Musik dirigiert.

1940 übernahm Ihr Vater dann in Prag die Stelle des Generalmusikdirektors des Deutschen Philharmonischen Orchesters. Inwieweit war er dort ins Nazi-Regime eingebunden?

Die menschliche Hinwendung zu den Nationalsozialisten erfolgte erst mit seiner Berufung dorthin, vielleicht auch aus einer gewissen Dankbarkeit heraus, weil er nach 15 Jahren in Karlsruhe gekündigt hatte und quasi auf der Straße saß. Er war, wie alle Musiker, die nicht emigriert waren, natürlich involviert. In Prag war er sein eigener Herr und

bestimmte darüber, was gespielt wurde oder was nicht. Die Dirigiertagebücher legen darüber Rechenschaft ab. Ich habe in meinem Buch alle Eintragungen getreulich wiedergegeben, seine Kommentare zu Konzerten, aber auch zum politischen Geschehen, die er oft nur mit einem Stichwort festgehalten hat.

„Er sagte: In seinem nächsten Leben würde er gern Orchestermusiker werden.“

Er hat auch nie seine Bekanntschaft mit Reinhard Heydrich geleugnet. Heydrich war sehr musikalisch und kam immer in die Konzerte. Diese Bekanntschaft hat natürlich insofern dem Orchester genützt, als mein Vater durch diesen direkten Draht eine erhebliche Zahl von Einberufungen hat verhindern können.

Beim Entschluss, nach Bamberg zu gehen, habe ich wohl eine wichtige Rolle gespielt. Er hörte nämlich, was ich aus der Schule erzählte. Und er sagte: Außer in der roten Farbe unterscheidet sich diese Regierung in nichts vom braunen Regime! Das geht nicht, dass mein Kind hier groß wird. So sind wir 1950 aus der Ostzone geflohen. Und da war sein Prager Orchester schon in Bamberg. Die Musiker hatten sich nach und nach dort zusammengefunden. Ein Drittel der neuen Bamberger Symphoniker waren Prager, und sie waren stark genug, den Klang des ganzen Orchesters zu prägen und die Tradition fortzusetzen – bis heute. 1951 übernahm mein Vater dazu noch das Philharmonische Staatsorchester Hamburg. Auch mit dem war er sehr froh, obwohl es im Charakter ganz anders war.

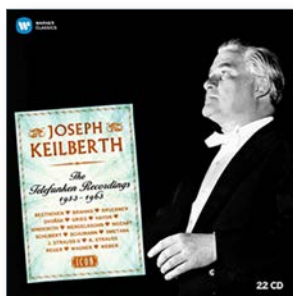
Wie kam es, dass Ihr Vater so geschickt war im Umgang mit den Orchestermusikern?

Er empfand sich selbst als Musiker! Und er sagte, wenn es eine Reinkarnation gäbe, würde er im nächsten Leben Orchestermusiker werden wollen. Vielleicht lag diese Affinität auch im Menschlichen, weil mein Vater aus einer Musikerfamilie kam. In Karlsruhe kam er schon früh mit Musikern zusammen, als Kind lernte er in München auch die Musikerkollegen seines Patenonkels kennen. Und da er sehr schön Noten schreiben konnte, besorgten die ihm Aufträge zum Kopieren. Er liebte eben das Milieu und die Art. Es war für mich auch sehr interessant, dass nach seinem Tod 1968 alle, die mich angesprochen haben, nicht sagten: „Ihr Vater war so ein großartiger Dirigent, so habe ich Beethoven nie gehört.“ Nein, sie haben mir erzählt, dass er sich interessiert hat für ihre Kümernisse und geschaut hat, wo er helfen kann.

Hat sich der Dirigierstil Ihres Vaters im Laufe der Zeit verändert?

Er hat sich immer mehr auf das Wesentliche beschränkt. Mein Vater wollte keine Effekthascherei betreiben. Er wollte nicht sich selbst im Vordergrund wissen, sondern immer die Musik. ■

CD-Box



Joseph Keilberth. The Postwar Telefunken Recordings; verschiedene Orchester und Solisten; Warner Classics (22 CDs) (Rezension S. 45)

Welche Sparte bevorzugte Ihr Vater eigentlich: Oper oder Konzert?

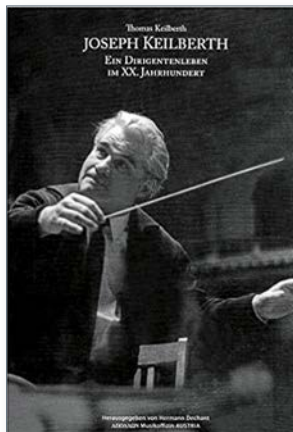
Keine. Aber er hat behauptet, dass Opern ihn viel weniger anstrengten als Konzerte. Vielleicht, weil sich im Konzert die Aufmerksamkeit viel stärker konzentriert, während in der Oper das Bühnengeschehen vom Dirigenten ablenkt.

Wie war dieses Verhältnis in Dresden, wo Ihr Vater sofort nach Kriegsende die Leitung der Sächsischen Staatskapelle übernahm?

Das war eine ganz gesunde Mischung. Die Staatskapelle bespielte ja die Oper, bot aber auch eine vollwertige Konzertreihe an. Das Arbeitspensum war irrsinnig; fast jeden Tag Konzert oder Oper! Fünf Jahre lang. Es gab einfach einen Bedarf bei den Menschen, der ungeheuer war nach dieser schlimmen Zeit. Egal, ob jemand Opfer, Mittäter oder Schuldiger gewesen war: Vor der Musik waren sie alle gleich. Diese Zeit in Dresden hat mein Vater sehr geliebt und gesagt, bei der brillanten Staatskapelle habe er noch den letzten Schliff gelernt.

Wie setzte sich die Karriere Ihres Vaters fort?

Buch



Thomas Keilberth: Joseph Keilberth. Ein Dirigentenleben im XX. Jahrhundert, hrsg. von Hermann Pechant. Apollon Musikoffizin Austria, Wien 2007. 794 S., 69 Euro.